

Ein jeder Tag bringt Dir in goldner Schale Dein Maß von Pflichten und von Leid und Freud, Genau bemessen ist's für Deine Kräfte, Genau soviel, Herz, kannst Du tragen heut.

Heut sollst Du's schaffen, heut sollst Du leben, Für heute ward Dir Licht und Kraft und Muth; Das „gestern“ nicht beschwere Deine Seele, Das „morgen“ stell getrost in Gottes Hut.

Leg in dies heute all Dein ernstes Wollen, Der Seele ganze, volle Kraft hinein; Dem treuen Kämpfer muß die Palme werden, Vertraue Dir — und jeder Sieg ist Dein!

Sie muß tanzen.

Von Katharina Zitelmann.

Geheimrath von Hollunder hat ein neues Quartier bezogen, ein prächtiges mit einem Tanzsaal und neun Zimmern. Die bescheidenere frühere Wohnung genügt nicht mehr, denn das Töchterchen ist aus dem vornehmen Stifte, wo es erzogen wurde, nach Hause zurückgekehrt und soll in die Welt eingeführt werden. Welch eine Umwälzung das bedeutet! Sie selbst freilich kennt die Herrlichkeiten noch nicht, die man ihr vorsetzen will und beschäftigt sich garnicht damit. Ihre Gedanken und Interessen weilen noch im Stifte bei den Freundinnen, mit denen sie ihr Leben theilt, bei den Lehrern und Lehrerinnen, die sie unterrichtet, bei dem „hüben“ Prediger, der sie eingesehnet hat. Aber alles muß ein Ende haben, und da sie nun siebenzig Jahre zählt und erwachsen ist, muß sie vorgeführt werden und in Gesellschaften gehen — so sagt Mama.

Die Geheimrathin von Hollunder ist eine stattliche, noch jugendliche Frau, die bisher ihrer Familie gelebt hat und ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nur so weit nachgegeben ist, wie unbedingt notwendig war. Sie hat fünf Kinder zur Welt gebracht und eine fürs Leben gesehen, und da sie es allezeit mit ihren Mutterpflichten ernst genommen hat, ist ihr nicht viel Zeit geblieben, nebst zu anderer Beschäftigung, noch zur Pflege ihrer Interessen. Und sie hat Interessen; sie singt ein wenig und malt recht hübsch — aber da sie nicht dazu gekommen ist, weiter zu lernen, sind ihre Leistungen geringe geblieben. Ihre Gesundheit hat immer zu wünschen übrig gelassen, und so hat sie am Gesellschaftstreiben kein Vergnügen gefunden, ebenso wenig wie ihr Mann, der stark feindselig, froh war, wenn er Abends daheim ruhig die Zeitung lesen oder mit seiner Frau einen Spaziergang machen konnte. An Verleib freilich hat es ihnen nicht gefehlt. Mutter und Schwiegern der Frau Geheimrath lebten am Ort, und die Besuche vom Lande hörten nie auf, denn beide Gatten hatten Schaaren von Vettern. Der kam in die Hauptstadt, um Wölfe zu verkaufen, der, um sich zu amüsiren. Einer war Mitglied des Herrenhauses, der andere Landtagsabgeordneter — und alle sprachen gern bei Hollunders vor, so daß es zuweilen sogar etwas viel wurde. Wie hätten sie da noch Lust haben sollen, Gesellschaften zu besuchen? Doch nun ist Gerda heimgekehrt, das älteste Kind, die einzige Tochter, der Mutter Abgott. Da kann es nicht wie bisher weitergehen. Das junge Mädchen hat Ansprüche an das Leben zu stellen.

Hier's erbt sie Gerda trotz ihrer langen Kleider noch ein rechtes Kind, das sich am liebsten mit den Brüdern umhertummelt, neckt und auch einmal — balgt, und sich der goldnen Freiheit freut, die plötzlich über sie ausgegossen ist. Denn so gern sie auch im Stifte war, sie ist doch froh, daß das „Büßlein“ nun ein Ende hat, daß sie nun mit der Bildung fertig ist, wie Mama sagt. Höchstens französische Konversationsstunden soll sie noch nehmen; und vielleicht Klavier; — „Stunden testen ein Heidengeld“, sagt Mama, „die müssen doch mal aufhören. Jetzt handelt sich's für Dich um andere Dinge.“

„Um was denn?“ fragt Gerda wüßbegierig. Frau von Hollunder gerüth in Verlegenheit. In fernster Ferne blüht vor ihren Augen eine Uniform — der zukünftige der Tochter steht darin. Es kann auch ein Zivilist sein, denkt sie, wenn er nur wohlhabend und von guter Familie ist. Aber das hat noch Zeit. Gerda ist ja noch ein halbes Kind.

„Um was handelt sich's?“ beharrt Gerda. „Nun, Du sollst mit uns in Gesellschaft gehen, fröhlich sein, tanzen, Dich amüsiren. Wir haben den Wunsch, dir eine recht glückliche Jugend zu bereiten.“ „Gute Mama!“ sagt das Töchterchen, der Mutter um den Hals fallend. „Ich bin ja schon so glücklich! Ist es denn so schön, in Gesellschaft zu gehen? Früher schönst Du doch immer, wenn ich eingeladen wurde.“ Die Mama sieht Gerda überrascht an und antwortet dann verwirrt: „Ja,

ich mache mir nicht viel daraus, früher — jetzt mit Dir ist das ganz etwas anderes.“ „Warum?“ fragt das Töchterchen; — sie ist unaussprechlich neugierig. „Du bist ein kleines Schaf“, entgegnete die Mama ein wenig ungeduldig. „Eine junge Dame aus unseren Kreisen muß die Welt kennen lernen; das gehört sich so. Weißt Du schon, was für eine Freude wir Dir zugeacht haben? Du sollst nach Neujahr bei Hofe vorgestellt werden!“

Mama hat unwillkürlich die Stimme gesenkt, um dem Töchterchen die große Neuigkeit mitzutheilen. Doch da dieses sich noch gar nichts Rechtes darunter vorzustellen weiß, scheint es nicht sonderlich erschüttert durch das ihm bevorstehende Glück. „Freust Du Dich denn nicht?“ fragt Mama enttäuscht. Gerda macht ein ziemlich dummes Gesicht.

„Du bist doch noch ein rechtes Kind“, seufzt Frau von Hollunder. Die neue Wohnung ist sehr glänzend geworden. Eine der ersten Zimmer der Hauptstadt hat den Auftrag, mehrere Zimmer neu einzurichten, zur vollen Zufriedenheit — nach etwas theurer — ausgeführt. Es ist eine wahre Pracht, was da an Vorhängen, Teppichen und Kronleuchtern geschaffen ist. Und nun Gerdas Töchterchen! Ein wahres Vogelne! — so recht, wie es für ein junges Mädchen paßt. Welche Arbeit, welche Mühe, welche Kosten, bis alles vollendet ist! Frau von Hollunder leistet Bewunderungswürdiges. Und kaum ist diese Aufgabe bewältigt, so muß sie eine andere in Angriff nehmen: die Tochter auszubilden. Es ist nicht so einfach, all die Toiletten zu beschaffen, wenn man es „vernünftig“ einrichten will. Sie fährt von Laden zu Laden, sucht Stoffe aus, verhandelt mit Schneiderinnen und Putzmaschinen, damit fast nie mehr zu rechter Zeit zu Tisch und ist abgehebt und müde. Gerda muß natürlich dabei sein, denn ohne sie geht es doch am Ende nicht. Aber sie langweilt sich fräglich. Und nun erst die schrecklichen Anproben! Sie seufzt, weil unliebenswürdig — es kommt sogar zu Tränen. Endlich schilt Mama ihre undankbare Tochter, und die schämt sich. Doch freuen kann sie sich beim besten Willen nicht, nur künftig die Leiberungen ihres Mißmuths unterdrücken, um Mama nicht zu trüben. Das thut sie denn auch mit Opfermuth. Sie duldet, daß sie fortwährend „einkaufen“ gehen muß, daß man ihr das Korsett fest zieht und sie stundenlang Modellpuppe zu spielen gezwungen ist. Heimlich wünscht sie die sämmtlichen neuen Kleider zum Rückzug und sehnt sich nach ihrem Stifte zurück, wo man sie mit Toilettenfragen verschonte.

Als aber endlich alles fertig und ihre kleine Person zu einem Modedämchen herausgestaffelt ist, da laßt sie vor Vergnügen, liebäugelt mit ihrer schlanken Taille im Spiegel und findet sich allerliebst. Ist das das selbe unscheinbare Schulmädchen, das eben noch im schwarzen Wollkleid einbetles, den Kopf auf dem Rücken? Wie das modisch frisirte Haar ihr steht! Und der große Rembrandtkopf! Am Ende ist doch dieses Refultat nicht zu theuer erkauft worden. — Mama strahlt. Und Mutter und Tochter treten in vollster Einnigkeit die Visiten tour an.

Gerda knixt bis an die Erde vor allen möglichen Exzellenzen — das hat sie im Stifte gelernt — und antwortet ab und zu auf eine gänlige Frage ein schüchternes Ja oder Nein. Zum Glück kommt der Lohnbdiener, der die Karten in die Wohnungen trägt, meist mit dem Bescheid zurück, daß die Herrschaften nicht zu Hause seien. So ist auch die Qual bald überstanden.

„Na, nun tann's losgehn!“ sagt Papa. Wichtig! Da steigt die erste Einladung zum Ball in's Haus.

Vor'm Spiegel steht Gerda und wird gepuht. Die Modistin — keine gewöhnliche Schneiderin, bitte! — ist erschienen, um bei der Toilette zu helfen und flüstert über von Bewunderung für das gnädige Fräulein, wobei auf ihr Werk ein gutes Theil fällt; denn Kleider machen Leute. Die Dienstmädchen stehen mit „Ach!“ und „O!“ im Hintergrund, und nun finden sich auch Großmutter und Tanten ein, um das Kind im Ballstaat zu sehen.

„Wie reizend! Wie süß! Eine Rosenknospe! Entzückend!“ rufen sie, wie sie sachverständigen Auges sie wahren. Eech's Frauenzimmer umstehen die kleine Person, ziehen und zupfen an ihr herum, beifern sich, ihr die Handschuhe zuzutropfen, geberden sich, als hätten sie nie etwas Schöneres gesehen und als sei Gerdas erstes Ball das wichtigste Ereigniß der Weltgeschichte. „Etwas zu mager noch“, flüstert Mama der Schwieger zu.

„Das thut nichts, die Fülle findet sich mit der Zeit“, giebt die etwas fortpulente Tante tröstend zurück. „Sonst wäre sie ja auch eine vollkommene Schönheit“, meint die andere Tante, die etwas überschwänglich ist.

Frau von Hollunder lächelt glücklich und ist überzeugt, daß die Schwieger die Wahrheit spricht. Gerdas schärfste Ohren aber hören das alles, und der Weibtrauch, den man ihr freit, beginnt ihr zu Kopf zu steigen. Sie muß doch wirklich ein sehr bemerkenswerthes Geschöpfchen sein, daß man so viel We-

sens von ihr macht. Wenn die Freundinnen im Stifte sie jetzt sehen könnten! Wie die sie beneiden würden. Man wirft ihr einen langen, warmen Mantel um die Schultern, und sie schnebelt hinaus. Papa stemmt sich nur mit Mühe in die Droschke, die ganz angefüllt ist von den Toiletten der beiden Damen. Mama wird nicht müde, ihn zur Vorsicht zu ermahnen: „Nur nicht Gerdas Kleid zerdrücken, bitte, nimm dich in acht!“

Nun steht das junge Mädchen im Tanzsaal zwischen all den fremden Menschen und fühlt sich unglücklich und verlassen. Mamas Augen sprechen ihr Muth zu, folgen ihr, wo sie geht und steht. Ihre Tanzart füllt sich langsam, dann wirbelt sie umher in den Armen der Leutnants, und als sie Nachts todtmüde heimfährt, denkt sie bitte, nimm dich in acht!

Mama aber ist überzeugt davon, daß ihr Kind sich „himmlisch amüsirt“ hat. Es fehlt ihr nur an Herrenbetanntschaften, denkt sie, und darum müssen wir so gleich selbst tanzen lassen. Den Saal haben wir ja. So winkt sich denn der Geheimrath auf dem Ministerium einige Aesoren herbei; ein paar Vettern werden beschreiben, die Söhne der befreundeten Kollegen geladen, und die Sache „geht los“, wie der Ballvater sagt, der sich in einiger Aufregung befindet über die neuen Pflichten, die ihm erwachsen sind. Frau von Hollunder dagegen benimmt sich wie ein Felsblock. Sie fühlt Nervenkräfte in sich erstehen bei den „großen“ Aufgaben, die sie zu lösen hat; und sie löst sie vortheilhaft. Das Fest ist glänzend, und jedermann ist hochbefriedigt. Auch Gerda findet heute mehr Vergnügen und giebt sich freier, als bei dem ersten Ball.

„Eine Gavotte!“ kommandierte der den Tanz anführende Vetter. Frau von Hollunder erschrickt. Ihre Schwiegern bilden sich bestürzt an. Gerda hat noch keine Gavotte gelernt! In tiefer Reue senkt die Geheimrathin den Kopf. Daran hat sie nicht gedacht, daß jetzt andere Tänze Mode sind als früher. Und so gleich sagte sie den Plan eine Tanzstunde für Gerda einzurichten. Vortrefflicher Gedanke! Das sichert dem Kinde Tänzer — und die sind nicht wenig. Sie ist zu unbetanzt und könnte sitzen bleiben. Mama eröthet vor Scham. Ihre Tochter Maas erblinchen? — Nein, das darf nicht sein.

Also Tanzstunde. Zwölf Paare sind bald gefunden, und zweimal wöchentlich wird nun von vierundzwanzig jungen Menschen in dem eleganten Saal und Menuett geübt. Es geht die Reize herum in einigen Familien und ist höchst gemüthlich. Zum Schluß giebt's Büffett und gefelliges Besammeln. Da lernt man sich dann kennen, und es fehlt nicht an Vergnügen. Hofmädchen, Eiferkutschleien, Bouquets und etwas mäßigem Frohsinn. Gerda kommt allmählich in Geschmack. Wie sollte sie nicht! Sie ist ja siebenzig Jahre alt. Und wie sich nun die Einladungen häufen, ist sie keinen Abend mehr daheim. Morgens schläft sie bis zehn oder elf Uhr, sonst könnte sie das anstrengende Leben nicht ertragen. Trotzdem bekommt es ihr sehr schlecht. Sie ist blaß und matt und schludert Hämorrhoiden zu ihrer Ehrentuna. Zum Klavierüben oder Lesen kommt sie nicht mehr. Wo sollte sie die Zeit dazu hernehmen? Toilettenvorberreitungen und Besuche nehmen sie vollauf in Anspruch. Sie hat nicht einmal Zeit, Mama zu helfen, die sich fast aufopfere. Zum Glück sind die Tanten da, um der Schwieger beizustehen.

Und nun der große Tag der Vorstellung bei Hofe. Die Kutschkneppen sind fertig. Gerda kommt sich in der ersten vor, als ob sie selbst eine Marquise wäre. Mama in Borzauammel schaut stolz auf das Töchterchen in weichern Atlas mit der schwarzen rosa Damastschleppe. Alle ihre Gedanken gehen auf in dem Triumph ihres Kindes. Gerda gefaßt fest, benimmt sich höchst „commodilant“, wie die Modisten sind äußerst gnädig gegen sie, die Tanzstundenoffiziere beschützen sie und sorgen für andere Tänzer, während zahllose junge Gräfinnen und Baroninnen, sonst danach ausschauen — kurz, es geht alles nach Wunsch, und Frau von Hollunder sagt sich befriedigt, mehr könne seine Mutter für ihr Kind thun, als sie gethan. Nun kann es aus den ersten Kreisen den Gatten wählen.

Ja, Gerda soll heirathen. Glück ist nur die Liebe, Liebe nur ist Glück! — Aber die Liebe muß sich in eine gute Partie schicken, sonst ist sie vom Weib. Nur keine unnötige Verliebtheit, um des Himmels willen nicht! Eine gute Partie, das ist das Ziel, auf das alles hinweist. Gerda ist ja zum Glück vernünftig und nicht zu Sentimentalitäten geneigt. Da wird der Rechte schon kommen. Eine alte Jungfer wie ihre Tanten soll sie nicht werden.

Die Vorstellung bei Hofe zieht eine Menge neuen Umgangs und alle möglichen Verpflichtungen nach sich. In den vornehmen Kreisen, bei den Geliebten und Mäitern — überall tanzt nun Fräulein von Hollunder, und Mama begleitet sie, während Papa zuweilen streift. Ja, der Papa fängt an ungemüthlich zu werden. Ihn wird's zu viel; er vernimmt Ruhe und Whagen, die friebliche Säuslichkeit von früher. Er brummt, daß seine Frau gar keine

Zeit mehr für ihn habe. Aber was soll er machen? Wer A gesagt hat, muß auch B sagen, da hat seine Frau ganz recht. Und sie behauptet, die Pflichten gegen Gerda erforderten dies Treiben, er dürfe nicht egoistisch sein, wenn es sich um das Glück seines Kindes handle. Zwar ist er nicht völlig überzeugt davon, daß dies alles zu Gerdas Glück notwendig sei, aber da seine Gattin es verlangt, so thut er's. Er giebt nach und hofft auf den Sommer, wenn die Ruhe wiedertreten wird.

Auch Gerdas Brüder sind durchaus nicht einverstanden mit den häuslichen Zuständen. Umsonst rufen sie nach der Mama, die nie zu Hause ist, oder wenn sie da ist, keine Zeit für sie hat. Der kleine Bruno ist eine wahre Ränge geworden, seit er sich unbeauffichtig weiß, und Felix hat eine sehr schlechte Genjur nach Hause gebracht. Die Eltern drohen, ihn in's Kadettenkorps zu stecken, wenn er sich nicht bessert. Bernhard aber lebt auf beständigem Kriegsfuß mit Gerda, die er verhöhet und eine Pierpuppe schilt. Wenn die Brüder jetzt kommen, mit ihr zu tohlen oder zu spielen, so schließt sie die Thür vor ihnen ab. Sie hat keinen Sinn mehr für die angezogenen Jungen, seit sie im Umgang ihrer Tänzer gereift ist. Gerdas Bild erscheint in allen möglichen Familienblättern. Auf der ersten Seite eines weltbetannten Journals ist ein Portrait Bismarcks von Lenbachs Aeslerhand wiedergegeben, und den Schluß der Kurmer bilden die Mädchenköpfe der Saisondarstellungen, die jungen Damen, die bei Hofe vorgeführt sind. Eine kurze Biographie ist beigefügt und belehrt die Leser über Lebenslauf und Thaten des Reichstanzlers und der glücklichen Kinder der Creme der Gesellschaft.

Zwölf photographische Aufnahmen sind von Gerda gemacht worden, von denen Mama die bestgelungenen den illustrierten Blättern zur Verfügung gestellt hat. Die Waal war sehr schwer, denn alle Bilder sind gut gerathen. Das junge Mädchen ist „en face“ und im Profil, in ganzer und halber Figur, mit gefasstem und erhabenem Kopf, mit geklößtem und aufgestecktem Haar, in künstlicher und natürlicher Beleuchtung, in Hauskleid und Kutschleppe dargestellt, und Mama hat sämmtliche Bilder in Kabinettformat reizend gerahmt auf dem Tisch des Salons aufgebaut, wo sie im Kreise um die Lampe stehen, durch illustrierte Kunstwerke und Photographiealbum von einander getrennt. Hier müssen sie von allen Besuchern des Hauses bemerkt werden, und sollten sie doch einmal übersehen werden, so macht die Geheimrathin den Gast auf das vorzügliche Wert des Photographen aufmerksam. Daß man auch einer heimlich lächelt, merkt sie nicht. Die einst so verhandige Frau hat sich sehr verändert. Sie ist nur noch Vollmutter. Alle ihre sonstigen Eigenschaften sind von dem Arotodil der Eitelkeit aufgefressen, der Eitelkeit auf ihre Tochter. Und als der dritte Winter zu Ende geht, ist von Gerdas natürlichem, unverdorbenem Wesen auch nicht eine Spur mehr übrig. Mama hat es fertig bekommen, sie zu einer anmaßenden, dummen, leichten Gans zu machen, einer leeren, oberflächlichen Seele ohne Geist und Streben, einer Gesellschaftspuppe, die von dem wirklichen Leben nichts weiß und stumpf und gleichgültig daran vorübergeht.

Und doch meint Frau von Hollunder, ihre mütterlichen Pflichten gegen Gerda im vollkommensten Maße erfüllt zu haben.

Der Endrecher.

Humoreske nach dem Ungarischen von Armin Kana.

In einer kalten Dezembernacht wurde das Geschäftslokal des Bankiers Fridolin Merzig total ausgeraubt. Als der Buchhalter am nächsten Morgen mit dem Geschäftsschlüssel vor dem Bureau erschien, zeigten ihm sofort die zur Hälfte geöffneten Kolladen, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Er schlug Lärm, die Menschen liefen zusammen, die Polizei erschien ebenfalls, um den Diebstahl aufzunehmen. Herr Merzig, der sonst erst gegen zehn Uhr im Geschäft zu erscheinen pflegte, war nach kurzer Zeit auch schon anwesend, und dann kamen noch einige Zeitungsjournalisten, um für ihre Blätter interessante Notizen zu erhalten. Der Polizeikommissar durchsuchte alle erbrochenen Schränke und ließ keinen Umstand unbeachtet, der ihr auf irgend eine Spur hätte leiten können. Herr Merzig ging ihm dabei bleich und gebrochen an die Hand.

Die Kunde von dem Einbruch hatte die größte Sensation erregt; denn die Firma erfreute sich überall des besten Rufes, wie auch Herr Fridolin Merzig selbst allgemeine Sympathie genoss, weil er als solcher Geschäftsmann sich von den modernen schmutzigen Börsenmanipulationen stets fernzuhalten gewußt hatte. Die Börse hatte die Nachricht mit großer Anteilnahme registriert, und als Herr Merzig später den in Mittheilung gebrachten Bankfiskus Vergleichsvorschlag machte, fand er allenthalben das höchste Entgegenkommen.

Bei diesem sensationellen Einbrüche handelte es sich um nicht weniger als dreihunderttausend Mark, die man Herrn Merzig geraubt hatte. Von dieser horrenden Summe sollte die Hälfte in baarem Geld in den Kassen des Bankiers verwahrt gewesen sein, das übrige waren Depositen von Privatpersonen des Bankhauses. Fridolin Merzig hatte sich mit seinen Gläubigern auf fünfundzwanzig Prozent verglichen; seinen Klienten und Depositoren bot er eine Entschädigung von dreißig Prozent, und nach langen Verhandlungen gab man sich damit allgemein zufrieden. Diese Operation hatte Herrn Merzig fast ruiniert, aber er behielt seinen geachteten Namen, und als er sich nach einiger Zeit wieder an der Börse zeigte, wurde er auch von den mächtigen Geldfürsten freundlich begrüßt, wie jemand, der ganz unverschuldet in's Unglück gerathen war.

Die Polizei entfaltete anfangs eine fieberhafte Thätigkeit, um den Dieben und dem Raube auf die Spur zu kommen. Es wurde eine große Belohnung ausgeschrieben, aber nirgends war ein Anhaltspunkt zu finden. Schließlich schloß die Sache ein, und ein Jahr später dachte niemand mehr an den Vorfall.

Am der Thür des Polizeikommissars klopfte es leise. Da der Geizhenge, in seinen Alten vertieft, nichts davon zu hören schien, öffnete sich langsam die Thür, und ein kleiner, eingeschrumpter, äußerst schäbig gekleideter Mann stredte, zaghaft forschend, seinen Kopf hinein. Nun blidte der Polizeikommissar zornig auf. Das schäbige Männchen aber ließ sich nicht abschrecken und frag in unterwürdigem Tone: „Bitte, verzeihen Sie, mein Herr, ich weiß nicht, ob ich an der richtigen Stelle bin.“

„Was wollen Sie denn hier?“ „Ich möchte zur Polizei.“ „In welcher Angelegenheit?“ „Ich komme in der Einbruchssache beim Bankier Fridolin Merzig.“ „Und was geht Sie denn dieser Einbruch an?“ Der Mann verbeugte sich bescheiden. „Ich denke, ein klein wenig schon; denn das Bankhaus Merzig habe ich ausgeraubt.“ Der Kommissar sprang in höchster Bewunderung auf: „Ist das Ihr Ernst?“ „Lieber mein bitterster Ernst, denn ich war jener Unglückliche.“ Der Polizeikommissar war mit einem Mal wie ausgewechselt. „Sehen Sie sich, lieber Freund, Sie scheinen ja müde und abgspannt zu sein.“

Er betrachtete den kleinen Menschen mit geradem liebevollem Blicken und war über die unerwartete Entdeckung so erfreut, daß er unwillkürlich seine Zigarrettafche hervorholte und sie dem Fremden hinhielt. „Ich danke sehr“, wehrte dieser ab, „ich pfeife nie zu rauchen.“ Nun forberte ihn der Kommissar auf, Platz zu nehmen und setzte sich selber an den Schreibtisch.

„Lassen Sie mich nun Alles genau hören“, sagte er dann, „etwa so, als wenn Sie zu einem guten Freunde sprächen.“ Das kleine Männchen blidte den Kommissar dankbar an, seufzte laut und begann dann seine Erzählung: „Ich will Alles erzählen; denn ich kann nicht mehr schweigen. Ich ging gewiß zu Grunde, wenn ich das Geheimniß noch länger mit mir herumtragen würde. Aber glauben Sie nicht, Herr Kommissar, daß mich etwa das Gewissen spielt in der modernen Welt gar keine Rolle mehr, ich selbst kann mich noch erinnern, als Schuljunge mit einem Gewissen behaftet gewesen zu sein, das hat sich aber gegeben. — Nein, mich hat ein anderes Gefühl hergebracht — der Zorn, die Rache, die Vergeltung.“

„Der hat Sie denn so zornig gemacht?“ „Die Weltordnung, die Gesellschaft — doch ich will Ihnen Alles der Reihe nach erzählen. Wir sind im selben Städtchen geboren, der besohlene Bankier Merzig und ich. Wir hatten auch dieselbe Schule besucht, dann gingen unsere Wege auseinander. Er wurde Schichtler waren verschieden. Er wurde angelesen, bekam eine reiche Frau — ich blieb ein armer Teufel, dem es schwer genug wurde, sein tägliches Brot zu verdienen. Und dabei muß ich immer daran denken, daß in der Schule eigentlich ich der Hebeltegene war! Wie oft kam Merzig, um sich von mir das Griechische oder die mathematischen Aufgaben besser einprägen zu lassen. Und später hatte der reiche Bankier taum einen heißen Gruß für mich, wenn wir uns zufällig begegneten: ein Händedruck oder ein freundliches Wort wäre gewiß unter seiner Würde gewesen.“

In einem kalten Winter, da es mir besonders schlecht ging, beschente mich meine Frau mit Zwillingen. Die Noth war groß und im Hause kein Grobchen, als dieses übermäßige Geschenk des Himmels eintraf. Da bezwang ich meine Schen, suchte Merzig auf und bat ihn, die Rathenstelle bei den Zwillingen zu übernehmen. Und was that mein einstiger Schulkamerad? Er ließ mir bei der Kasse fünf Mark anweisen! Im letzten Winter, da ich wieder bei ihm vorsprechen wollte, empfing er mich überhaupt nicht. Ich muß das

Alles genau erzählen, damit Sie meine Beweggründe besser verstehen. — Im Dezember nun ging ich spät Abends einmal am Bankhause Fridolin Merzig vorüber und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß der Kolladen vor der Glashür zur Hälfte hinautgezoogen war und im Lokal selbst tiefe Finsterniß herrschte. Es war schon spät, weit und breit zeigte sich kein Mensch, — wie es kam, ist mir noch heute unbegreiflich — aber plötzlich reifte in mir der Gedanke, die Glashür einzubrüden. Ich hatte nie vorher Schlechtes gethan, aber dieser verdamnte halboffene Kolladen übte einen unwiderstehlichen Zauber auf mich aus, als wollte er sagen: Hier ist die Gelegenheit, die Zukunft der Zwillinge sicherzustellen. Wollen Sie nun die weiteren Details wissen, Herr Kommissar? Ich drang also in das Geschäft ein und — denken Sie sich nur diese Sorglosigkeit! — ich fand jedes Fach, jedes Lädchen, jeden Kasten unverschert, selbst der große eiserne Kassenfschrank stand sperrangelweit offen.“

Der Polizeikommissar schüttelte erstount den Kopf. „Und was haben Sie denn gefunden?“ Das kleine Männchen griff in die Hosentasche. „Ich habe Alles mitgebracht, was ich aus dem Bankhause geraubt habe, Alles, bis auf das letzte Papierfschnitzelchen.“ Der Kommissar sprang erregt auf. „Was, Alles?“ „Zawohl, Herr Kommissar! Hier sehen Sie zweiundzwanzig Mark in Baar, hier zehn ungezogene Loofe von der vorjährigen Klassenlotterie, hier ein Türkenloos und zwei Argentinische Prioritäten.“

„Sie scherzen wohl!“ schrie der Kommissar. „Es handelt sich ja um dreihunderttausend Mark!“ Das Männchen lachte bitter. „Dreihunderttausend Mark — proffe Wahheit! Beim Glück meiner Zwillinge, Herr Kommissar, schmeide ich, daß an jenem Abend in sämmtlichen Banklokaltäten kein Pennig mehr zu finden war.“ Der Kommissar machte ein strenges Gesicht. „Gehen Sie in sich, Unglücklicher, und bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen! Was soll ich denn von Ihren sonderbaren Reden halten?“ Der Einbrecher schlug seine Hände in Verzweiflung zusammen.

„Oh, Herr Kommissar, Sie scheinen mich noch immer nicht zu verstehen. Haben Sie die Wahrheit noch nicht errathen? ... Merzig hat den Kolladen absichtlich offen gelassen, damit sein Geschäft ausgeraubt werde, und ich mußte gerade dazukommen! Das Schicksal hat gerade mich zum größten Wohlthäter dieses Merzig gemacht, denn er gewann durch meinen Einbruch ein Vermögen. Seine Gläubiger haben ja jeden Ausgleich acceptirt, und, was die Hauptsache, der schlaue Merzig ist ein Ehrenmann geblieben, angehört und geachtet in der menschlichen Gesellschaft.“

Der Polizeikommissar blidte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, der Schulkamerad des Herrn Merzig, der aber heiter fort: „Wie gesagt, ich wäre sein größter Wohlthäter, wenn ich die Sache auf sich hätte beruhen lassen. Aber das konnte ich nicht über mich bringen. Lieber will ich von Frau und Zwillingen eine Zeitlang getrennt sein, als für zweiundzwanzig Mark und einige schlechte Loofe diesem Manne zu einem Vermögen zu verhelfen. ... Monatelang verließ ich den Kerker in mir, wer weiß, vielleicht hätte ich's überwinden, aber gestern bin ich wieder diesem Merzig begegnet; er sah in etner Equipage, feßl zurückgelehnt und tauchte eine furchbar dicke Zigarre. Unwillkürlich zog ich meinen Hut tief vor ihm ab, doch er zwinterte noch nicht einmal mit den Augen. In diesem Momente war mein Entschluß gefaßt. Es ist vielleicht unvernünftig, was ich thue, mich wird man vielleicht noch tüter strafen als ihn, doch ich konnte nicht anders handeln, selbst wenn ich mich in's Zuchthaus gebracht haben sollte.“

Der Polizeikommissar schien von dem Gebahren nicht sehr annehm berührt zu sein und betrachtete das Geld und die Loofe mit schalen Blicken. Endlich aber trat er ihm die Umkleide in ein künstlicher Licht: die Verhaftung des Bankiers Merzig, die Aufdeckung des Schwindels versprach neue Sensation. Er klopfte dem kleinen Männchen jovial auf die Schulter und faate: „So, mein Freundchen, dann wäre ja Alles in Ordnung, und Sie werden nun schön bei uns bleiben.“

„Geführt.“ Herr (zum Fräulein): „Seien Sie versichert, Fräulein, ich kann ohne Sie nicht leben!“ Fräulein: „Mauschen Sie doch nicht, andere haben doch auch Geld!“

Zwische.

Die öffentliche Meinung wird verachtet von den erbarmen und von den am tiefsten gesunkenen Menschen.

Ein armer wohlthätiger Mensch kann sich manchmal reich fühlen, ein geiziger Krösus nie.